Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 9

Artikel: Der "blaue Montag"
Autor: Amstalden, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833936

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE TÜRME

Von HERMAN MIDDENDORP + Berechtigte Uebertragung aus dem Holländischen von Lucie Blochert-Glaser

(Nachdruck verboten)

Die Zimmerecken verschwanden in der frühen Dämmerung. Die beiden Freunde saßen an dem knisternden, züngelnden Feuer; der eine mit nervösem, angstvoll gespanntem starren Gesichtsausdruck, der andere ruhiger, obwohl auch ernst, lauschend, während die linke Hand den dunklen Bart strich.

«Wir haßten einander», fuhr van Rijssel nach einer Weile fort. «In den meisten unharmonischen Ehen bringt man es schlimmstenfalls bis zur Gleichgültigkeit; bei uns war es wirkliches Haßgefühl. In dem kleinen Ort, wo wir wohnten, hatten wir so gut wie keinen Verkehr; mich persönlich stieß das fade, oberflächliche Gesellschaftsleben ab, und meine Frau, noch schwieriger als ich im alltäglichen Umgange, hatte keine einzige vertraute Freundin. In gemeinsamem unmittelbarem Zusammensein durchlebten wir unsere Einsamkeit. Ganze Abende verbrachten wir miteinander, ohne daß ein einziges Wort gesprochen wurde, und dieses Schweigen, so quälend es sein mochte, war dem bissigen Wortwechsel noch weit vorzuziehen, der unsere tägliche Unterhaltung bildete. Daß unser Zusammenleben so äußerst unangenehme Formen annahm, muß wohl darauf zurückgeführt werden, daß keine einzige äußere Ursache vorhanden war. Alles entstand aus der natürlichen Feindschaft zwischen ihrer weiblichen und meiner männlichen Art; unsere Naturen stießen aufeinander und verletzten immer wieder die empfindlichsten Stellen unseres Innenlebens. Zu der einzig möglichen Auflösung: einander so schnell wie möglich zu verlassen, wollte keiner von uns den ersten Schritt tun; es würde für uns beide die Aufgabe des Kampfes bedeutet haben, und den Triumph des Sieges gönnten wir einander nicht. Und all die Jahre lebten wir in wachsender Bitterkeit und dauernder Selbstquälerei.

Eines Abends ertappte ich mich sogar bei dem Gedanken, daß ich ihren Tod herbeiwünschte. Diese Vorstellung erschreckte mich in hohem Maße, und ich versuchte, sie zurückzudrängen; aber als ich am späten Abend von einem Spaziergang heimkehrte, trug ich das folternde Bewußtsein mit mir herum, daß ich in dieses neue Stadium unseres Verhältnisses eingetreten war, ohne daß ich oder irgend jemand anders auf der Welt es hatte verhindern können.

Es ist seltsam, aber ich bin davon überzeugt, daß meine Frau um diese Verschärfung meiner Gefühle wußte; und das nicht allein, ich wußte auch, daß sich in ihr dasselbe Verlangen festgesetzt hatte. Ich kann diese Dinge nicht beweisen, aber ich hatte wiederholt das Gefühl, als ob sie mit Bestimmtheit wüßte, was ich dachte, als ob ich es ihr bis in die äußersten Einzelheiten mitgeteilt hätte. Vielleicht kam es daher, daß wir jahrelang unser Denken auf die empfindlichsten Punkte im psychischen Leben des anderen gerichtet hatten.

Kurze Zeit darauf wurde ich meines Postens enthoben und mein Arbeitskreis brachte es mit sich, daß ich mich dann an verschiedenen Orten aufhalten mußte. Wir schlossen unsere Wohnung und gingen auf Reisen.

Meine Tätigkeit nahm nur einen kleinen Teil meiner Zeit in Anspruch, und die uns verbleibenden Stunden benutzten wir dann und wann, um die Sehenswürdigkeiten der Orte zu besichtigen, in denen wir uns gerade aufhielten. Nun geschah es an einem Frühlingsmorgen, daß wir einen hohen Turm bestiegen. Wir gingen ohne Begleitung hinauf und starrten über die Brüstung in den weiten blauen Tag, über die verschwimmenden Felder. Ich machte die unglückselige Bemerkung, daß man, wenn die steinerne Umrandung nicht wäre, leicht hinunterfallen könnte. Meine Frau sah mich an. Ich weiß nicht, was sie in diesem Augenblicke dachte, aber sie wandte sich ab und sagte mit unsicherer Stimme, daß sie wieder hinunterginge. In der nächsten Stadt, in die wir kamen, machte sie mir selbst den Vorschlag, einen der Türme zu besteigen, obwohl nirgends etwas davon verlautete, daß dieser Turm an und für sich etwas Besonderes bot. Wir stiegen hinauf. Der Tag war trübe und der Himmel drohte mit Regen, als wir aus der kleinen Turmtür auf die Galerie traten. Der Aussicht um uns her schenkten wir nur wenig Interesse; schweigend gingen wir um den Turm herum, und nun sahen wir, daß einige Arbeiter damit beschäftigt waren, eine Reparatur auszuführen. Ein Teil der Brüstung war weggebrochen und einer der Arbeiter drückte sein Erstaunen darüber aus, daß man uns hatte hinaufgehen lassen. Aber wir hatten die Kirchentür offen gefunden und waren, ohne jemand zu sehen, hinaufgestiegen.

Meine Frau stand einige Augenblicke zwischen den Arbeitern und plötzlich durchströmte mein Herz das wilde Begehren, daß sie stürzen sollte. Auch als wir über die schmale Wendeltreppe wieder hinuntergestiegen waren, beherrschte mich dieses Verlangen noch immer. Sie m u ß es gefühlt haben. Und sie m u ß gewollt haben, daß i c h fallen sollte.

Ich verbrachte eine schlaflose Nacht; in meiner überhitzten Phantasie sah ich sie an der rechten Turmwand hinunterstürzen, und ich wollte es so... Und ein unbeschreibliches Gefühl — es war gleichzeitig Verzweiflung und Entzücken — überkam mich, als meine Frau mir am nächsten Tage vorschlug, zum zweiten Male den Turm zu ersteigen. Es war in der Mittagsstunde; so daß wir damit rechnen konnten, daß die Arbeiter ihr Werk vorübergehend verlassen haben würden.

Wir gingen. Das hartnäckige Verlangen wich keinen Augenblick aus meinem Herzen. Ich hatte ein Gefühl, als ob es ein Kampf auf Leben und Tod werden würde. Wir standen einige Zeit nebeneinander in der Oeffnung der Brüstung. Ein feiner, senkrechter Regen fiel hernieder. Jeder hatte das Leben des anderen in der Hand. Ich berührte ihr Kleid. Ich weiß mit Sicherheit, daß diese Bewegung an sich keine einzige Wirkung gehabt haben kann. Ich sah sie wanken, und sie fiel, ohne daß sie mich noch einmal angesehen hatte... Ich hörte mich selbst einen heiseren Schrei ausstoßen; es war, als ob der Turm eine heftige schwankende Bewegung machte und im selben Augenblick wurde ich bewußtlos. Es ist reiner Zufall, daß ich nicht auch hinuntergestürzt bin.

Sage mir nun,» drängte Van Rijssel, mit plötzlich hervorbrechender Leidenschaft in seiner Stimme, «sage mir jetzt, habe ich sie ermordet?»

Aber der andere starrte nachdenklich vor sich hin und antwortete nicht.

GROSSE WÄSCHE VOR DEM BALL

✢

ROTE ROSEN

VON CAREL BURBACH

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von Willy Blochert)

Es war fatal... aber es war nun einmal so: nur einmal im Jahr verdunkelte eine unheilverkündende Wolke den sonst so klaren und von allen häuslichen Zwisten freien Ehehimmel der Valois. Einmal im Jahr, immer an demselben Datum, ja immer zum selben Zeitpunkt, kam sie angetrieben, und die Entladung ließ dann niemals lange auf sich warten. Es gab eine Explosion, heftig, kurz und gewaltig, und sie war traditionell. Sie fand statt am 5. Mai und sie wurde durch nichts anderes verursacht als durch die einfache Erscheinung eines Straußes wunderschöner dunkelroter Rosen, kaum erblüht, duftend und frisch; unten hing getreulich ein Kärtchen mit der Aufschrift, die nicht kürzer und bündiger hätte sein können: Valois. Die Adresse mochte etwas unbestimmt sein, aber angesichts der Tatsache, daß Herr Valois nicht gewöhnt war, Blumenhuldigungen zu empfangen, bestand kein Zweifel, für wen die Kinder Floras bestimmt waren.

Und mit dem süßen Rosenduft zog jedes Jahr der Geist des Mißtrauens, des Verdachtes und der Eifersucht in ihr Heim, denn: der Absender der Blumen war unbekannt. Im ersten Jahre ihrer Ehe war Madame Valois ihrem Gatten stürmisch um den Hals gefallen, um ihm mit einer Serie zärtlichster Jungehe-Küsse für die duftende Huldigung zu danken. Aber er hatte abgewehrt und sehr düster dreingeblickt und ihr erklärt, daß sie sich gründlich irrte, wenn sie dachte... Seine Versicherung war entschieden gewesen und seine Verstimmung ungeheuchelt. Es bestand kein Zweifel: von ihm waren die Blumen nicht! Aber von wem:... Dies war und blieb die Frage, die sich dem Ehepaar Valois jedes Jahr heftiger aufdrängte und die sie beide in jedem Jahr mit immer qualvollerer Neugierde zu ergründen suchten, sie arglos wie ein Kind und brennend vor Verlangen zu wissen, er unruhig, argwöhnisch, zornig, wütend, rasend zum Schlusse, eine Klimax, die im Laufe der Jahre in seiner Erregung wahrzunehmen war. Außerdem, und dies irritierte ihn am meisten, der 5. Mai... der 5. Mai war ein Gedenktag, aber er wußte nicht, was für einer, es war ein Datum, mit dem irgend etwas verknüpft war, aber er wußte nicht, was. Und vergeblich marterte er sein Gehirn, um sich zu erinnern...

Und jedes Jahr, aufreizend genau zum selben Zeitpunkt, durch beide ängstlich erwartet, kam immer wieder die süße Unglückssendung, in weißes Papier eingeschlagen, ohne das geringste Zeichen ihrer Herkunft. Der Bote, der die Blumen brachte, in den ersten Jahren schnell entwischt, schließlich doch in Valois' Hände gefallen, verweigerte jedoch jede Auskunft, unerschütterlich und unzugänglich für Trinkgelder oder Drohungen. Und Herr Valois sann und grübelte — 5. Mai! — und versuchte sich zu erinnern und tastete weiter im Dunkeln. Es war zum verrückt werden!

Da beschloß Valois, was es auch kostete, hinter die Wahrheit zu kommen. Erfüllt von dem unabänderlichen Willen, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, hatte er sich hinter dem Fenster versteckt und wartete die Ankunft des Boten ab. Kaum wurde er ihn gewahr, so eilte er hinaus, öffnete die Tür, nahm mit schmerzlich-wohlwollendem Lächeln — soweit geht des Menschen Kunst zu heucheln in der Not — die Blumen in Empfang, ergriff schnell ein bereitstehendes Fahrrad und fuhr dem sich rasch entfernenden Boten nach. Die Fahrt dauerte nicht lange. Der Junge verschwand in einem der vornehmsten Blumengeschäfte, ganz in der Nähe. Valois sprang ab und betrat den Laden. Ein älterer Mann kam ihm entgegen. «Mein Name ist Valois», begann der aufgeregte Herr. Sofort klärte sich das Gesicht des alten Ladenbesitzers auf. «Ach so,» sagte er lächelnd, «ja, ja, jetzt erkenne ich Sie wieder... Sie kommen zu rechter Zeit, die dreißig Gulden sind gerade aufgebraucht.»

«Wie, bitte?» stammelte Valois, auf diese Anrede nicht vorbereitet, verdutzt.

«Es war heute genau das zehnte Mal», fuhr der Alte freundlich fort. «Sie hatten doch bestellt, nicht wahr, jedes Jahr am 5. Mai einen Strauß zu drei Gulden, also...» und sein Gesicht drückte aus: «Also rechnen Sie nach!» Und als Valois ihn mit weit geöffnetem Mund entgeistert anstarrte: «Im zweiten Jahr klappte es schon nicht mehr, kein Fräulein Loukie auf der angegebenen Adresse zu finden. Drum habe ich die Bukette nur weiter jedes Jahr an Ihre Adresse geschickt, ich dachte, das würde Ihnen recht sein.»

«Aber Herr, ich weiß von nichts», stieß Valois hervor.

«Das kann sein,» anwortete der Mann, «der Herr kam damals von einer Festlichkeit oder so und war... mit Erlaubnis, nicht mehr ganz nüchtern. Aber die dreißig Gulden waren bezahlt, und also, nach Ehre und Gewissen... und sollen die Blumen auch künftig noch geschickt werden?»

... Neben seinem Rade, denn drauf zu sitzen, wagte er in diesem Zustande nicht, schwankte Herr Valois, ohne auf den Weg zu achten, heim, und es hämmerte in seinem Kopfe: «Loukie — rote Rosen — 5. Mai. — Geburtstag!» Er hatte es: Loukie, die Angebetete aus seiner Studentenzeit, die so sehr für rote Rosen schwärmte und am 5. Mai Geburtstag hatte...

Frau Valois glaubt noch immer, daß sie zehn Jahre lang einen stillen Anbeter gehabt hat.

✢

DER «BLAUE MONTAG»

Kaum wohl dürfte vom «blauen Montag» mehr gesprochen werden, als in der tollen Faschingszeit, in den Tagen, da alt und jung sich so gerne dem gestrengen Szepter Prinz Karnevals unterstellt. Und wenn auch heute der sog. «*blaue Montag*» zur Alltagsprosa gehört, so hat er dennoch seinen Ursprung im urechten «*Blauen oder Fastnachts-Montag*». Das Charakteristische hat er vom sog. «Durchbläuen», so, wie sich im Mittelalter z. Z. der Zünfte die müßigen und stets zechenden Handwerksburschen mit Fäusten und Stöcken traktiert haben und damit einander auch «blau» geschlagen, daher heute noch die Drohung bei Tumulten und Gelagen: «Wart', ich schlage dich ganz blau».

Dem eigentlichen Fastnachtsmontag wiederum sollte ein kirchlicher Charakter anhaften, denn im Mittelalter herrschte die Sitte, daß mit dem Fastnachtsmontag für längere Zeit die irdischen Genüsse, d. h. die großen solennen Gelage und Schwelgereien eingestellt werden mußten. So kam deshalb dem Fastnachtsmontag vermehrte Bedeutung zu und das Volk taufte ihn alsdann nur noch «Freßmontag». Es war also nicht verwunderlich, wenn bei diesen Volksgelagen auch der Neck- und Zankteufel eine schlimme Rolle

spielte und es da gar oft zu wüsten Schlägereien kam, bei welchen die meisten Beteiligten rot und blau geschlagen wurden, oder dann viele «mit einem blauen Auge davonkamen», wie heute noch der Volksspruch nach einer Prügelei lautet.

Diese oft sonderbare Lustbarkeit des Fastnachtsmontag wurde dann auch bald auf die Montage außerhalb der Fastnachts- und gar Fastenzeit ausgedehnt, und die Gesellen, welche in der Fastnachtswoche durch den ermunternden Zuruf, daß «heute blauer Freßmontag» sein sollte, die Zeit auch sonst noch bei Trank und Speise zubrachten, konnten nun jeden Montag einen «blauen» nennen. Auch die Meister ließen sich dies wohlgefallen, da auch ihnen meist ein zweiter Ruhetag behagte.

Doch wurde dieser «blaue Montag» mit der Zeit meistens zu Tumulten und Schlägereien mißbraucht und da man sich an keine Verordnung halten wollte, wurde er nebst anderen ähnlichen schlimmen Auswüchsen Gegenstand der Beratung für Kaiser und Reich.

Einer ersten Verordnung bezüglich dem blauen Montag begegnen wir schon im Jahre 1515, wo Kurfürst Joachim I. von Brandenburg den Handwerksburschen verbot, am *Montag nach der Gesellenlade* wieder zusammenzukommen. In dieser Verordnung ist erstmals vom *«blauen Montag machen»* die Rede. / Aber unsere Handwerker und Gesellen kümmerten sich weder um die kurfürstliche Verordnung, noch um den Reichsbeschluß vom Jahre 1726, der die Zusammenkunft der Gesellen an den Montagen ebenfalls verbot. / Sie verhalfen ihren Bräuchen damit zum Durchbruch, indem sie kurzwegs die Meister, die ihren Forderungen nicht entsprachen, «bläuten», d. h. sie wurden braun und blau geschlagen, wollten sie ihnen nicht den ganzen Wochenlohn ausbezahlen und den sog. «Freßmontag» abziehen. Als aber diese blauen Montage bald die Ruhe und den Frieden der Städte bedrohten, kam die Sache vor den Reichstag und der sprach mit Gesetz vom Jahre 1731 über den «blauen Montag» das Todesurteil.

Strenge Nachachtung wurde diesem Gesetze vor allem im Brandenburgischen verschafft und man findet daselbst, wie auch in Preußen, in den Archiven zahlreiche Erlasse über die Abschaffung des blauen Montags.

Ein typisches Beispiel solcher Erlasse war das von *Friedrich dem Großen* am 24. März 1783 ausgefertigte *«Edikt wegen Abstellung einiger Mißbräuche besonders des sog. «blauen Montag» bey den Handwerkern»*.

Dieses interessante historische Schriftstück, das heute Eigentum des «Vereins für Geschichte der Neumark» ist, fand sich bei den Akten einer Innung in Landsberg a. W. und weist in seinen 7 Abschnitten auf die strenge Bestrafung der müßigen und «blau Montag» feiernden Handwerkern und Gesellen hin.

Der erste Abschnitt bestimmt: «daß der freye oder blaue Montag überall, wo er noch im Schwunge ist, gänzlich eingestellt und die Gesellen an den Montagen ebenso fleißig und lange als an den übrigen Wochentagen arbeiten sollten. Ein Geselle, der den Mißbrauch dennoch fortsetzen will, soll das erstemahl mit achttägigem, das anderemahl mit vierzehntägigem Arrest, bey Wasser und Brot, bestrafet werden, das drittemahl aber und weyterhin, als ein fürsetzlich hoshafter Übertreter Unserer Gesetze, mit vierwöchigem Zuchthaus belegt, alsdann fürs Handwerk unfähig und untüchtig gehalten und auf sein Handwerk an keinem Orte passieren kann, so lange und bis derselbe nach vorhergegangenem Obrigkeitlichem Erkenntnis, zu seinem Handwerk wiederum öffentlich «admittiret» worden.» / Der zweite Abschnitt verordnete, daß «mit eben dieser Strafe in gleichmäßiger Progression diejenigen Meister und Gesellen belegt werden sollen, so dergleichen boshafte Übertreter für tüchtig und handwerksfähig halten».

Im dritten Abschnitt sollen die «Krugväter» mit zwei Thlr. Strafe belegt werden, die den Gesellen Gelegenheit geben, den Montag vor «geendigter Abendarbeitszeit in Üppigkeit und Müßiggang zuzubringen» u. s. f.

Im Jahre 1771 befaßte sich der Reichstag neuerdings mit einem Beschluß gegen den blauen Montag, der teilorts, so in Süddeutschland, gar keine Beachtung fand und wo der «blaue Montag» ruhig fortgefeiert wurde.

Trotz allen hochobrigkeitlichen Beschlüssen und Verordnungen hat sich der «blaue Montag» bis in unsere Zeit erhalten und wird auch immer noch, speziell in Handwerksburschenkreisen gleichwohl praktiziert, allerdings ginge heute das «durchbläuen» etwas schwerer, als zur guten alten Zeit.

Immerhin wird es aber in anderer Weise durchgeführt, *«gebläut und blau gemacht»* ist auch heute noch eine alltägliche Erscheinung und hat sich erhalten wie die heute noch im Volksmund gepflegten Redensarten hierüber:

«Blauer Montag — volle Kröpfe,
Leere Beutel — tolle Köpfe.»
«Aus einem blauen Montag wird ein fauler Dienstag.»

Jos. Amstalden.

Zum Keßlerprozeß.
Die Anklagebank (von links nach rechts): Fahler, Birchmeier, Dummelin, Bähler, Keßler (Staatsanwalt Glättli spricht)

DIE BUNTE WELT

Das Lächeln auf Draht

Die Jagd nach Schönheit führt zu den seltsamsten Mitteln, und natürlich marschieren die Amerikaner an der Spitze in der Erfindung immer neuer Methoden, um den Frauen alle nur erdenklichen Reize zu verschaffen. Einige der neuesten Erfindungen, die beim Patentamt in Washington angemeldet wurden, leisten das Menschenmögliche. Da ist z. B. das «Lächeln auf Draht». Eine Haube wird des Nachts über den Kopf gezogen, an der ein Drahtgestell angebracht ist, durch das die Mundwinkel nach aufwärts gezogen und dort festgehalten werden. Auf diese Weise werden die Muskeln dazu gebracht, daß ein ewiges Lächeln die Lippen der Schönen umspielt. Ein anderer Apparat ist der «Grübchenerzeuger». Um das Kinn werden Bandagen gelegt, die an den Ohren befestigt sind; in der Mitte befinden sich zwei Druckknöpfe, die in den Wangen kleine Höhlungen hervorrufen, die dann ein Grübchen naturgetreu vortäuschen. Es ist auch möglich, jene schwellende Herzform der Lippen zu erzeugen, die man als Cupido-Bogen bezeichnet. Eine Stahlklammer, deren Härte durch Polsterung gemildert ist, wird während des Nachts über den Lippen befestigt und modelliert diese allmählich in der gewünschten Weise. Für ältere Damen gibt es ein «Wangenkorsett», durch das schlaff herunterhängende Backen gehoben und gefestigt werden. Kissen, die von einem unter dem Haar verborgenen Band festgehalten werden, massieren das welke Fleisch des Gesichts und heben die schlaffen Stellen empor. Aehnlich arbeitet der «Ohrpresser», der bei abstehenden Ohren in Anwendung kommt; er entspricht den Bandagen, die man bisher nur Kindern um die Ohren legte, um sie anzupressen.

✢

Können Sie Ihre Zehen berühren?

«Können Sie Ihre Zehen mit den Fingern berühren, ohne die Knie zu beugen? Diese etwas zudringliche Frage legt man sich jetzt in den Londoner Gesellschaftskreisen vor, seitdem der wohlbeleibte Lord Derby kürzlich bei einer Preisverteilung gesagt hat, er sei «grün vor Neid», daß er dieses Kunststück nicht mehr vollbringen könne. Die Uebung gilt geradezu für ein Zeichen von Jugendlichkeit und Elastizität; sie wird in den Blättern von Aerzten und Gymnastik-Lehrern als eine vorzügliche Probe dafür empfohlen, ob der Körper noch geschmeidig ist. Jeder normale Mensch bis zum 40. Jahr muß sie leicht ausführen können, während im späteren Alter freilich schon eine gewisse Uebung dazu gehört. Bei den Leuten mit ungewöhnlich langen Beinen, ungewöhnlich kurzen Armen oder sehr stark entwickeltem Embonpoint ist die Sache freilich schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Leute von der Leibesbeschaffenheit Falstaffs, die seit der Jugend ihre Füße nicht mehr gesehen haben, können da nicht mitmachen; sie sind aber auch unheilbar unmodern. Unter den vielen, die sich zu diesem Problem äußern sollten, befand sich natürlich auch Shaw. Als ein Berichterstatter den großen Mann anläutete, erhielt er allerdings die entrüsete Antwort: «Und deswegen wagen Sie, mich anzuklingeln? Nun, Gott vergebe Ihnen ...» Und Shaw läutete energisch ab.

Ermutigendes Gefühl

Die Kranken, die Gebrauch von Pink Pillen machen, schöpfen sofort frischen Mut, denn der wohltuende Einfluß dieses vorzüglichen Heilmittels macht sich rasch bemerkbar. Die Magenleiden verschwinden, die Regelmäßigkeit der Verdauung wird wieder hergestellt, der Appetit wird wieder normal und gleichmäßig, die Kräfte heben sich. Man spürt wirklich den Einfluß eines energischen Stärkungsmittels.

Denn die Pink Pillen, deren Einfluß sich progressiv und nachhaltig bemerkbar macht, wirken auf die Gesamtheit der Lebensfunktionen, besonders auf die Magenfunktionen und besitzen außerdem die Eigenschaft, ganz außerordentlich zur Wiederherstellung des Blutes beizutragen. Wenn Ihr Euch nicht wohl spürt, so versucht es mit Pink Pillen; das Resultat wird Euch überraschen.

Die Pink Pillen sind zweifellos eines der wirksamsten Heilmittel gegen Blutarmut, Neurasthenie, allgemeine Schwäche, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenleiden, Kopfweh, nervöse Erschöpfung.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, Quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

NERVI - SAVOY-HOTEL
Erstklassiges Familienhaus inmitten prachtvollen Parkes. Bes. Frau **C. Seeler**, im Sommer: Badhotel Rößli, Seewen-Schwyz

Brotella

Keine Stuhlverstopfung mehr!

Natürliche Darmdiät und -Erziehung statt abstumpfende Abführmittel.
Erstaunliche Heilungen hartnäckigster Fälle.
Vollwertige Vitamine-Nahrung zur allgemeinen Kräftigung als schmackhafte, wunderbar bekömmliche Morgen- und Abendsuppe oder nach **Gratis-Kochbuch.** — Man braucht je nach Bedürfnis: Für gewöhnlich **Brotella mild** Fr. 3.— per Pfd., **stark** Fr. 3.75. **Speziell** für Korpulente, für Zuckerkranke, für Nervöse je Fr. 6.—, für Blutarme Fr. 4.80, für Kinder unter 4 Jahren Fr. 3.30.
Als Ergänzung zu Brotella ist auch das überall bestbekannte **LUKUTATE** in Original-Packung à Fr. 4.50 zu empfehlen.
Generalvertretung für die Schweiz: **Dr. A. Landolt, Rombach b. Aarau.**

Diese
PHONOGRAPHEN
sind anerkannt als die vollkommensten des Kontinents, unerreicht in Ton und Ausführung. Hervorragende Klangfülle. Konkurrenzlos in Qualität. – Die
BRUNSWICK-PLATTEN
verdienen wegen ihrer verblüffend eigenartigen Originalität ganz besondere Erwähnung und sind die haltbarsten. Preislisten und Kataloge sind zu haben durch jede gute Sprechmaschinenhandlung.
Fœtisch Frères, S. A., Lausanne, *Alleinvertr.*